

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Band: 53-55 (2003-2005)

Heft: 213

Buchbesprechung: Besprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daniel Schmutz/Franz E. Koenig: Gespendet, verloren, wiedergefunden. Die Fundmünzen aus der reformierten Kirche Steffisburg als Quelle zum spätmittelalterlichen Geldumlauf (Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Band 2; Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern: Haupt Verlag AG, 2003. Format A4. Laminiertes Pappband. 176 Seiten mit 81 Abbildungen, 16 Tabellen und 10 Tafeln. CHF 36.–. ISBN 3-258-06676-0.

Daniel Schmutz, seit 1998 Konservator am Münzkabinett des Bernischen Historischen Museums, legt in diesem Band die Fundmünzen aus einer archäologischen Untersuchung der reformierten Pfarrkirche in Steffisburg im Kanton Bern vor, die in den Jahren 1980 und 1982 durchgeführt wurde. Durch den Bearbeiterwechsel – der Band beruht auf Vorarbeiten von Franz E. Koenig – und durch die teils problematische Detailbestimmungsarbeit erschien dieser Band erst neun Jahre nach der archäologischen Publikation über die Grabungen. Ein ganzes Buch über die Fundmünzen einer Kirchengrabung? Der Umfang ist gerechtfertigt, denn der Fundkomplex liegt in der Liste der Schweizer Kirchengrabungen auf Rang 10 und umfasst 375 Münzen; im Kanton Bern ist es der bisher grösste Kirchenfundkomplex überhaupt. Der Band besteht aus zwei Teilen. Dem Teil B, der einen Katalog der Münzen bietet (S. 95–141), ist eine tiefgehende Auswertung (Teil A; S. 13–94) vorangestellt.

Der Auswertungsteil besteht aus vier Abschnitten. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der archäologischen Untersuchung der Kirche ermöglicht es, die Entstehung dieses Münzspektrums und seine Verteilung über die Grabungsfläche zu verstehen. Die Münzreihe geht fast ohne Ausnahme auf einen Bretterboden wohl des späten 13. Jahrhunderts zurück, der – immer wieder repariert – bis ins 17. Jahrhundert in Teilen der Kirche überlebte. Seine Ritzen schluckten über Jahrhunderte die Münzen (und viele andere Kleingegenstände), die nun wieder ans Licht kamen. Nach dem Neubau der Kirche 1681, die wieder einen Bretterboden erhielt, fand kein Stück mehr seinen Weg in den Boden.

Es folgt eine detaillierte Analyse der Fundmünzen. Die 375 Münzen entstammen

bis auf wenige Ausnahmen dem 14. und 15. Jahrhundert; naturgemäss sind es fast durchweg Kleinmünzen, Heller- und Pfennignominale, dazu nur wenige grössere Nominale wie z.B. einige Berner und Solothurner Fünfer. Die Münzen kommen zu 88% aus 13 Münzstätten der Deutsch- und Westschweiz; die übrigen 12% entstammen Territorien und Münzstätten im südwestdeutsch-oberrheinischen Raum (Breisgau: Freiburg i. Br., Breisach, Baden, Todtnau, Waldshut; Elsass: Thann, Colmar, Bergheim, Strassburg; Württemberg, Wertheim?, Schwäbisch Hall, Ravensburg, Reichenau), aus Italien (Savoyen-Achaia, Mailand) sowie aus weiteren Regionen bis nach Mecklenburg (Hessen, Mansfeld, Sachsen, Eger, Flandern, Tirol). Die grössten Schweizer Anteile kommen aus den Städten Bern und Solothurn, aus der Grafschaft Laufenburg (jeweils zwischen 15 und 20%) und an vierter Stelle dann aus Zürich mit auch noch über 11%.

Das dritte Kapitel der Auswertung behandelt technische Beobachtungen an den Münzen. Dabei handelt es sich einerseits um neue Detailbeobachtungen zur Herstellungstechnik, d.h. zur Schrötlingsherstellung bei vierzipfeligen und runden Prägungen und zur Stempelausrichtung bei der Prägung. Dann werden hier Veränderungen an den umlaufenden Münzen besprochen, also Beschneidung, Faltung, Halbierung, Lochung und Flachdrücken von Münzen, Beobachtungen also, die teilweise dem Thema Falschmünzerei, teils aber auch der Volkskunde zuzurechnen sind. Faltung und Flachhämmerung erinnern an Phänomene, die in dem oberösterreichischen Fund von Fuchsenhof im Mühlviertel (um 1270/1280) zu beobachten sind: Brakteaten, die zu drei bis zehn Exemplaren mit einem oder zwei Knicken zu Päckchen zusammengefaltet und oft auch noch flachgehämmert wurden. Vom Zweck her dürfte hier allerdings keine Verwandtschaft bestehen, denn die Fuchsenhofer Brakteaten waren sicher demonetisiert, sollten also nicht mehr in den Geldumlauf zurückkehren, sondern eingeschmolzen werden. Das kann man sich bei Spendengeldern in der Kirche dagegen kaum vorstellen.

Im vierten Abschnitt der Auswertung interpretiert Schmutz den Fundkomplex in Steffisburg als Quelle für den Geldumlauf im Kanton Bern und in der Schweiz. Vor dem Hin-

Besprechungen

tergrund von 38 weiteren Kirchenfundkomplexen im Kanton Bern zeigt sich eine weitgehende Entsprechung im Bild, das diese Funde von Kleingeldumlauf im Kanton Bern vermitteln, auch wenn sich Steffisburg durch seinen zeitlichen Schwerpunkt im 14. (und 15.) Jahrhundert und durch das fast völlige Fehlen neuzeitlicher Münzen (das wird vor allem durch die 1528 in Bern eingeführte Reformation begründet, weniger durch den neuen Fussboden von 1681) abhebt. Ein Vergleich mit zehn ausgewählten Kirchenfunden der Deutsch- und Westschweiz zeigt, wo die regionalen Unterschiede, aber auch wo die Gemeinsamkeiten der Darstellung des Geldumlaufs in Kirchenmünzfundkomplexen liegen.

Der Katalog der Fundmünzen folgt den Regeln des Inventars der Fundmünzen der Schweiz, d.h. Gewicht, Abmessungen und Stempelstellung werden durch eine Einstufung von Abnutzungs- und Korrosionsgrad ergänzt. Weiters werden die archäologischen Daten zum Fundort, Inventarnummern und SFI-Code der Münzen und natürlich eine sorgfältige, in der Regel stempelgenaue Bestimmung der Münzen geboten. Selbstverständlich sind auf den ausgezeichneten Tafeln alle Stücke abgebildet.

Was lernen wir aus diesem Buch? Prinzipiell: eigentlich alles. Der Band ist ein Musterbeispiel, wie ein verantwortungsvoller und sensibler Umgang mit einem Münzfundkomplex aus einer archäologischen Grabung aussehen sollte und was eine entsprechende Zusammenarbeit von Numismatikern und Archäologen aus einem solchen Komplex an Erkenntnissen herausholen kann. Die Untersuchung dieses Fundpostens ist so ein wesentlicher Baustein einer Geldgeschichte des Kantons Bern geworden. Und im Detail? Die Analyse der Fundmünzen bringt für das Schweizer Kleingeld des 14. und 15. Jahrhunderts eine Menge von wichtigen Beobachtungen, was Zuweisungs- und Datierungs-, aber auch Herstellungsfragen angeht. Daneben werden auch bisher unbekannte Stücke vorgestellt, wie ein neuer Hälbling aus Zofingen (Kat. Nr. 167) oder ein neuer Stebler aus Freiburg i. Br. (Kat. Nr. 336, 337). Für die fremden Prägungen liegen neue Fundbelege vor, die z.B. beitragen können, die teils überraschenden Verbreitungsgebiete deutscher Kleinmünzen des Spätmittelalters genauer zu fassen. Daniel Schmutz hat Dank und Glückwünsche für diese Publikation verdient.

Hubert Emmerig

Jürg Richter/Ruedi Kunzmann, Die Banknoten der Schweiz. Regenstauf: Gietl Verlag, 2003. 608 S., zahlreiche Abb. € 98.–/CHF 155.–. ISBN 3-924861-82-X.

Nach langjähriger Vorbereitungsarbeit liegt nun das Korpuswerk zu den Schweizer Banknoten von Jürg Richter und Ruedi Kunzmann vor. Unter dem Titel «Die Banknoten der Schweiz» ist ein umfassendes, aber doch handliches Standardwerk zum Schweizer Papiergeld erschienen. Über 600 Banknoten sind ausführlich erfasst und mit Farbbild dokumentiert.

In der Einleitung werden zunächst der Begriff der Banknote definiert und die für die Schweizer Banknoten relevanten Zeitabschnitte skizziert. Diese Zeitabschnitte liefern das chronologische Raster für die einzelnen Kapitel.

Die Geschichte des Schweizer Papiergeldes beginnt relativ spät. Als erste Schweizer Banknote gilt die 50 französische 5-Franken-Taler-Note der Deposito-Cassa der Stadt Bern aus dem Jahr 1825. Die Herausgabe von Banknoten war zunächst jeder Bank gestattet; Aussehen, Nennwert und Währung konnten frei gestaltet werden.

Mit dem Münzgesetz von 1850 wurde der Schweizer Franken, in Anlehnung an den französischen Franken, zur Einheitswährung in der Schweiz. Von nun an wurden denn auch die Banknoten in Schweizer Franken ausgestellt. Ansonsten war die Herausgabe von Banknoten weiterhin an keine gesetzlichen Bestimmungen gebunden.

Erst 1881 wurde ein Gesetz über die Banknotenemissionen auf Bundesebene verabschiedet. Bis 1907 emittierten 14 verschiedene Banken in der Schweiz Papiergeld, wo-

bei nun u.a. einheitliche Formulare und die Stückelung 1000, 500, 100 und 50 Franken vorgegeben waren. 1907 wurde die Schweizerische Nationalbank als zentrale Notenbank gegründet. Die Herausgabe von Banknoten war von jetzt an der Schweizerischen Nationalbank vorbehalten.

Das Katalogwerk ist in drei Hauptkapitel und zehn ergänzende Kapitel unterteilt: Die drei Hauptkapitel umfassen: Banknoten der Zeit von 1825 bis 1881, Banknoten der Emissionsbanken von 1881 bis 1907 und die Banknoten der Schweizerischen Nationalbank. Es folgen die zehn ergänzenden Kapitel zu den Themen: Banknoten der Eidgenössischen Staatskasse, Banknoten der Darlehenskasse der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Reservebanknoten der Schweizerischen Nationalbank, Reservebanknoten der Darlehenskasse der Schweizerischen Eidgenossenschaft und des Eidgenössischen Finanzdepartements. Ein weiteres Kapitel ist den Proben und Entwürfen der Schweizerischen Nationalbank gewidmet. Das Werk schliesst mit einer Übersicht über Notgeldscheine und private Ausgaben, Fälschungen und Neudrucke sowie Fehldrucke und Kuriositäten und über die wenigen Banknoten des Fürstentums Liechtenstein.

Innerhalb der Kapitel sind die Emissionsbanken nach Standortkanton alphabetisch, die einzelnen Banknoten nach abnehmendem Nennwert eingereiht. Zu jeder Banknote ge-

hört eine kurze Beschreibung der Bilddarstellung und der Sicherheitsmerkmale sowie Angaben zur Herstellung und zu den Unterschriften. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Banknoten mit einem guten Farbbild illustriert. Abgebildet sind Vorder- und Rückseite jeder Stückelung. Es folgen Angaben zu den verschiedenen Ausgaben (Jahr, Serie, Auflagezahl) sowie zur Seltenheit und Bewertung. Ein reicher Fundus an Informationen zu einzelnen Aspekten der jeweiligen Banknote oder deren Herstellung findet sich jeweils in den Bemerkungen. Die Auflistung der Sicherheitsmerkmale auf Banknoten, der Banknotenemissionen der SNB und der Ordnungsnummern der Emissionsbanken sowie eine knappe Bibliographie runden das Buch ab.

Das Werk von Richter und Kunzmann deckt wohl alle Bedürfnisse von Sammlern schweizerischer Banknoten ab. Durch den Einbezug von Reservebanknoten, Proben und Entwürfen, Notgeldscheinen, Neu- und Falschdrucken sowie Kuriositäten werden zudem viele Randgebiete des Papiergeldsammelns abgedeckt. Das Werk bietet aber auch dem geldgeschichtlich interessierten Historiker eine nützliche Übersicht und viele Einzelinformationen zum Schweizer Papiergeld, das seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts das Gros des umlaufenden Geldes darstellt.

Hortensia von Roten

Gabriella Piccinni/Lucia Travaini, Il Libro del pellegrino (Siena, 1382–1446). Affari, uomini, monete nell'Ospedale di Santa Maria della Scala, Napoli: Liguori, 2003, 323 S., ISBN 88-207-3528-8.

Buchpräsentation am 13. Internationalen Numismatischen Kongress 2003 in Madrid

Wer auf Reisen geht, muss sich mit der geeigneten Valuta versehen. Heute sind es Kreditkarten, vor ein paar Jahren waren es Checks, und es ist noch nicht so lange her, dass man sich mit Barbeträgen in den entsprechenden Währungen eindeckte. Um 1200 führte Bischof Wolfer von Passau Silberbarren mit sich, die sein Sekretär vor Ort in die Landeswährung wechselte. Und wie war es im Spätmittel-

alter, um 1400? Gabriella Piccinni und Lucia Travaini legen eine Quelle vor, die darauf Antwort gibt.

Im Staatsarchiv von Siena befindet sich das *Libro del pellegrino* des *Ospedale di Santa Maria della Scala*, das über die Depositen Buch führt, die Pilger und andere Reisende der dortigen Obhut anvertrauten, um auf dem Rückweg von Rom die Heimreise zu finanzieren. Siena war wichtige Station an der Strada Francigena, die von Nord- und Mitteleuropa nach Rom führte und sowohl von Klerikern, Pilgern wie Kaufleuten frequentiert wurde. In diesem Buch sind der Name des Depositärs, seine Herkunft, die hinterlegten Vermögenswerte mit der genauen Spezifizierung der Münzsorten sowie das Datum festgehalten. Für die Zeit von 1382 bis 1446 wer-

den 398 Depositen verzeichnet, die von 413 Männern und Frauen hinterlegt wurden.

Gabriella Piccinni ediert in einer vorzüglichen Transkription den Text dieses Buches und erläutert in ihrem einleitenden Beitrag die Funktion des Hospizes, eines der grössten im damaligen Europa, die Stellung der Stadt und die Bedeutung der Strasse. Sie untersucht die Motivationen zur Reise und die Personen mit ihren Charakteristika und ihrer Herkunft, so wie sie sich aus dieser Quelle erschliessen lassen.

Lucia Travaini kommentiert und wertet den Text dieses Dokumentes in geldgeschichtlicher Hinsicht aus. Sie untersucht die verschiedenen Funktionen der Münzen, die Münznamen, wobei es um die Probleme des Verständnisses geht, der Aussprache und der Notation. Schwierigkeiten bereiteten verschiedenartige Bezeichnungen für gleiche Münzsorten. Nicht alle liessen sich identifizieren. Mit Hilfe der Rechnungsmünzen, die als vereinheitlichender Nenner dienten, konnten die individuellen Barschaften buchhalterisch in ein übergeordnetes Rechnungs- und Gewichtssystem gebracht und miteinander verglichen werde. Um die Umrechnung und den Geldwechsel dieser verschiedensten Münzsorten durchzuführen, brauchte es grosse Kenntnisse und Erfahrung: Der Frate Giovanni di Fiandra, der, wie sein Name verrät, aus einer ganz anderen, ebenso wirtschaftsmächtigen Gegend stammte, brachte diese Qualitäten mit sich und war mit dem Wechselgeschäft betraut. Interessant ist die Feststellung, dass die Barschaft bei Frauen in der Regel kleiner war als die der Männer und mit schlechteren Münzen bestückt. Was waren das für Frauen, die allein unterwegs waren? Im Jahre 1410 blieb dem Hospiz an nicht zurückgezogenen Depositen die nicht unbeträchtliche Summe von 2500 Florenen. Der höchste hinterlegte Betrag war 69 Florene, die durchschnittlichen

Depositen betrug um die 10 Florene oder weniger.

Goldmünzen, allen voran der Fiorino, das waren die Reisevaluta der Zeit um 1400. Daneben werden Silbermünzen und Kleingeld verschiedenster Herkunft aufgezeichnet. Ein Beispiel: unter *sfogliategli grandiciegli* müssen unsere mitteleuropäischen Hohlpfennige oder Brakteaten verstanden werden. Mitunter gibt es Sorten, die bis jetzt noch nie in italienischen Funden aufgetreten sind. Das *libro del pellegrino* entfaltet insgesamt ein Panorama der spätmittelalterlichen Münzprägung in Europa und zeigt den Geldumlauf auf einem mittleren Niveau. Ebenso zeigt es, dass die Münze eines der mobilsten Kulturgüter ist, allerdings paradoxen Zuschnitts. Sie ist dazu bestimmt, Transaktionen zu ermöglichen, ständig in Zirkulation zu bleiben, aber auch an sicherem Ort Werte zu stabilisieren, bis sie gebraucht oder nach Jahrhunderten wieder gefunden wird. Darüber hinaus führt uns diese Quelle sowohl das Individuelle in der Zusammensetzung des Bargeldbesitzes der Reisenden vor Augen wie das Generelle der zeitgleichen Gemeinsamkeiten, die Struktur des Geldumlaufs, und bietet so ein Mosaiksteinchen zum Bild des Lebens dieser Epoche.

Il libro del pellegrino ist eine wichtige Ergänzung zu anderen geldgeschichtlichen Quellen wie etwa Münzfunde, Kaufmannsbücher, Rechnungen und weitere urkundliche Belege. Die beiden Autorinnen haben gut und sorgfältig gearbeitet, uns die Arbeit aber nicht ganz abgenommen. Mit guten Indices, einer erschöpfenden Bibliographie und einem leider etwas zu hell geratenem Tafelteil bestückt, bietet die Publikation die Möglichkeit, diese Quelle nach weiteren Gesichtspunkten zu hinterfragen, und sie ist so angelegt, dass sie Neugierde weckt und Lust macht, damit zu arbeiten.

Hans-Ulrich Geiger

In eigener Sache

Im letzten Dezember erhielten Sie per Post die Rechnung für den Mitgliederbeitrag 2004. Wegen eines Computerfehlers wurden bereits im Januar Zahlungserinnerungen verschickt, obwohl die Zahlungsfrist noch nicht abgelaufen war. Wir möchten uns für diesen peinlichen Fehler entschuldigen. Der SNG ent-

stehen daraus keine Mehrkosten, da die mit dieser Aufgabe beauftragte Firma die volle Verantwortung für ihren Fehler übernommen hat.

Hortensia von Roten
Präsidentin der SNG